

ULRICH SCHMITZER

ROM

IM BLICK



Lesarten der Stadt
von Plautus bis Juvenal

WBG 
Wissen verbindet

|3|Ulrich Schmitzer

Rom im Blick

Lesarten der Stadt von Plautus bis Juvenal



Impressum

[4]Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2016 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

(Bei finanzierten Werken streichen)

Satz: Jung Crossmedia Publishing GmbH, Lahnau

Einbandabbildung: Equus Domitiani auf dem Forum, digitale Rekonstruktion

© digitales forum romanum, Forschungs- & Lehrprojekt

des Winckelmann-Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin,

Leitung: Susanne Muth, 3D-Modell: Armin Müller,

<http://www.digitales-forum-romanum.de/gebaeude/equus-domitiani/>

Einbandgestaltung: Peter Lohse, Heppenheim

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

(Homepage des jeweiligen Verlags angeben)

ISBN 978-3-534-26768-2

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-74135-9

eBook (epub): 978-3-534-74136-6

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

|5|Inhaltsverzeichnis

- 0 Vorwort
- 1 Die Stadt, ihr Text und ihre Lesarten
- 2 Die Stadt und ihre Städte: Grundlegungen
 - 2.1 Kreis, Quadrat und Körper: Die Stadt wird zum Konzept
 - 2.2 Rom: die schöne und die nützliche Stadt
 - 2.3 Die Stadt aus nicht-monumentaler Perspektive lesen
- 3 Rom (er-)findet sich selbst: republikanische Perspektiven
 - 3.1 Verortete oder ortlose Geschichte: Historiographie in der Zeit der Republik
Ausblick: Livius und die historiographische Inszenierung der Stadt
 - 3.2 Die Stadt als Fremdkörper: Die griechische Welt des römischen Theaters
 - 3.3 Satiren in Rom: Lucilius' urbane Dichtung
- 4 Die Zeit des Augustus: tiefgreifende Veränderung der Stadt und der Literatur
 - 4.1 Horaz und das Maecenas-Rom der Satiren
 - 4.2 Vergils Rom: Rom ist anderswo
 - 4.3 Die Stadt des Augustus - ein elegischer Lebens- und Handlungsraum
 - 4.3.1 Gallus: die private Sicht des Politikers
 - 4.3.2 Tibull: kein Augustus nirgends
 - 4.3.3 Properz: Cynthia oder Rom

- 4.4 Ovid: Rom aus vielen Perspektiven
 - 4.4.1 Liebesdidaktik und Stadtlandschaft: Rom in der *Ars amatoria* und den *Remedia Amoris*
 - 4.4.2 Noch einmal Rom à la Properz: die *Fasti*
 - 4.4.3 Versuch über die Monumentalität: Rom in den *Metamorphosen*
 - 4.4.4 Rom von Ferne: die Exilelegien
- 4.5 Die augusteische Zeit – eine (Zwischen-)Bilanz
- 4.6 Noch einmal *Ibam forte Via Sacra*: Wege durch Rom

- 5 Nero: Welch ein Architekt stirbt in mir?

- |6|6 Rom loben heißt den Herrscher loben: die flavische Literatur
 - 6.1 Statius: Kleindichtung vom großen Rom
 - 6.2 Martial: die Stadt ins Epigramm gegossen

- 7 Die nicht mehr schöne Stadt: Juvenals satirischer Abgesang auf Traians Rom

- 8 Rom im Blick – aber welches Rom?

- 9 Bibliographie

- 10 Abbildungsnachweis

- 11 Index
 - 11.1 Stellen
 - 11.2 Namen und Sachen

|7|0 Vorwort

Hoc erat in votis: ein Buch, das die Begeisterung für die lateinische Literatur mit der Begeisterung für *ihre* Stadt, für Rom, zusammenführt. Die grundlegende Fragestellung, was die Literatur mit der urbanen Topographie und Architektur anstellt, wie sie diese aufgreift, von ihr geprägt wird, ihrerseits umschreibt und verändert, begleitet mich seit meiner Dissertation. Ich habe mich ihr in vielfacher Weise gewidmet, wie die im Literaturverzeichnis aufgeführten Publikationen belegen: Dieses Buch ist keine *creatio ex nihilo*, vielmehr die Synthese und Fortschreibung dieser jahrelangen Forschungen – nun ist ein vorläufiges Ende erreicht.

Dass aus diesen Vorarbeiten tatsächlich ein Buch werden konnte, hängt wesentlich mit dem Berliner Exzellenzcluster „Topoi – The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations“ zusammen. *Topoi* gewährte mir durch Forschungssemester den zeitlichen Freiraum, der unter den aktuellen universitären Rahmenbedingungen für das Gelingen eines solchen Projekts unverzichtbar ist. Die Forschergruppen C IV „Ancient City Spaces“ (2007–2012; Sprecherin: Therese FUHRER) und C 6 „Cityscaping“ (seit 2012; Sprecherinnen: Susanne MUTH und Claudia TIERSCH) boten ein nicht hoch genug zu schätzendes Forum für die intensive Diskussion von Grundsatzfragen ebenso wie von archäologischen und althistorischen Einzelproblemen. Dass die dort erörterten Zugänge der modernen Stadtforschung nicht in größerem Umfang ausdrücklich in den Text eingeflossen sind, liegt an der Tatsache, dass sich sowohl bei der Lektüre als auch im persönlichen Kontakt zeigte, wie tief die Unterschiede

zwischen antiken und nachantiken Städten sind, so dass sich die Ergebnisse der Urbanistik kaum deckungsgleich auf das antike Rom übertragen lassen. Als Hintergrund und Basis (sowie nicht zuletzt als Kontrastfolie) aber ist die Forschung über die moderne Stadt auch für diese Buch unverzichtbar.

Die Darstellung ist prinzipiell chronologisch angelegt. Innerhalb der historischen Epochengliederung wird nach literarischen Gattungen unterschieden. Primär werden Texte^[1] aus dem Bereich der Poesie behandelt, so dass auch die ^[8]inhaltliche Kohärenz gewahrt ist. Es wird sich nämlich zeigen, dass diese poetischen Zugriffe bei aller Divergenz doch auf einer vergleichbaren Basis operieren und sich darin von historiographischen und rhetorischen Formen der Stadtaneignung unterscheiden. Das wird exemplarisch anhand der präsalustischen Geschichtsschreibung entwickelt, um zum einen diesen Kontrast deutlich werden zu lassen und um zum anderen die gerade in der frühen Zeit schmale Materialbasis zu verbreitern.^[2] Ebenfalls zur Schärfung des Kontrasts dient die Einbeziehung von nach antikem Gattungsverständnis hoch stehenden Texten wie vor allem Vergils *Aeneis*, die einen höchst eigenständigen und eigenwilligen Zugriff auf die Stadt zeigt.^[3]

Viele Einzelaspekte habe ich über die Jahre hinweg im Topoi-Kreis, bei Vorträgen im In- und Ausland (sogar in Rom selbst) und nicht zuletzt in Lehrveranstaltungen auf den Prüfstand stellen können. Allen, die durch Diskussionsbeiträge, kritische Anmerkungen, Fragen und Ergänzungen berichtend gewirkt und zur Ausgestaltung beigetragen haben, sei dafür gedankt.

Julia RIETSCH von der WBG hat mein Projekt zu ihrem gemacht, mir aber dabei größtmögliche Freiheit gelassen. Das *Digitale Forum Romanum* hat in der Tradition bester nachbarschaftlicher Beziehungen die Illustrationen zur Verfügung gestellt, die den Wandel im urbanen Zentrum Roms über die Jahrhunderte belegen. Alle anderen – sparsam eingesetzten – Bilder stammen von mir.

^[9]Die Literatur beschafft und den Text in seinem finalen Stadium kritisch gelesen haben Sandra DOBRITZ und Christin HARTWIG sowie Katharina MAREK. Besonders genau hingesehen hat Ulrike STEPHAN, viele Irrtümer korrigiert

und eigene Beobachtungen beigetragen, so dass aus dem, was über die Jahre hinweg entstanden ist, ein konsistentes Ganzes werden konnte. Für die aufgewendete Mühe und die Sorgfalt sei ihnen allen von Herzen Dank gesagt. Wenn Unstimmigkeiten stehen geblieben sind, manche Aspekte noch nicht zu Ende gedacht erscheinen, vielleicht auch Wichtiges fehlt, dann trage ich dafür alleine die Verantwortung.

Gewidmet ist das Buch Elisabeth, Julius und Michael, mit denen ich hoffentlich noch oft Rom durchstreifen werde.

Berlin, im Januar 2016

Ulrich Schmitzer

^[1] Sogar in der Klassischen Philologie hat sich in jüngerer Zeit die Erkenntnis durchgesetzt, dass der Autor als reale historische Persönlichkeit und der Ich-Sprecher bzw. Ich-Erzähler eines Textes nicht identisch sind. Wenn ich also einfach von „Horaz“, „Ovid“, „Martial“ etc. spreche, dann meine ich natürlich die jeweilige literarische Rolle, die sie einnehmen, nicht unmittelbare Herzenergießungen eines Poeten. Ohne in alte biographische Konzepte zurückzufallen, hoffe ich, damit der Lesbarkeit gedient zu haben (in einigen Fällen, in denen es besonders darauf ankommt, habe ich das dennoch explizit gemacht).

^[2] Friederike SENKBEIL wird in ihrer im Rahmen von *Topoi* entstehenden Dissertation das Forum Romanum in der kaiserzeitlichen Literatur untersuchen und auf diese Weise die hier gegebenen Analysen wesentlich ergänzen.

^[3] Es werden die üblichen Abkürzungen verwendet: für lateinische Autoren des Thesaurus linguae Latinae (prinzipiell sind auch die dort genannten Standardausgaben zugrunde gelegt, wobei die Schreibweise vereinheitlicht wurde), für griechische Autoren des Neuen Pauly, für Zeitschriften und Reihen der *Année philologique*. Soweit online-Literatur verwendet wurde, sind die Links allesamt 2015 überprüft worden und haben zu diesem Zeitpunkt funktioniert. Abschnitte im Petitdruck dienen der Information für Leser, die nicht aus dem engeren fachwissenschaftlichen Umfeld kommen, legen aber gleichzeitig die der Interpretation zugrunde liegenden Prämissen offen. Die Übersetzungen sind, soweit nicht anders angegeben, von mir eigens für diese Untersuchung angefertigt und stehen im Dienst der hier vertretenen Interpretation, nähern sich nötigenfalls deshalb Paraphrasen und erheben

ganz und gar nicht definitiven oder gar literarischen Anspruch. Dass schließlich die Bibliographie - so umfangreich sie geworden ist - nur einen Bruchteil der Forschung über die hier behandelten Autoren und die Stadt Rom repräsentieren kann, versteht sich von selbst.

|10|1 Die Stadt, ihr Text und ihre Lesarten

„Keiner weiß besser als du, weiser Kublai, dass man die Stadt niemals mit der Rede verwechseln darf, die sie beschreibt.“ Italo CALVINO benennt mit diesen Worten aphoristisch knapp und zugleich treffsicher, dass eine Stadt in ihrer Totalität keinesfalls mit den Mitteln der Sprache erfasst werden kann, dass jeder vermeintlich umfassende Zugriff tatsächlich nur eine Annäherung und ein partikulares Verstehen ist.¹ „Und doch“, so fährt er in „Die unsichtbaren Städte“² fort, „gibt es zwischen der einen und der anderen eine Beziehung.“³ Die Rede von der Stadt ist also weder beliebig noch vergeblich. Man kann die Stadt in Erzählung überführen, aber dieser sich so ergebende Text als Summe narrativer und analytischer Einzeltexte *ist* nicht die Stadt. Ein solcher Text ist auch prinzipiell niemals dazu in der Lage, die Stadt in ihrer Vielfalt zu repräsentieren.

Genauso wenig wie *den* Text über die Stadt gibt es *die* Stadt – auch nicht die antike Stadt⁴ – als kollektiven Singular: Zwischen Antiochia im Osten und Emerita Augusta im spanischen Westen bestanden himmelweite Unterschiede, nicht anders als zwischen den weniger exzentrisch gelegenen Metropolen wie Alexandria, dem spätantiken Konstantinopel oder Rom selbst, mochten sie sich auch allesamt auf dem Boden des Imperium Romanum befinden und in dessen administrative wie kulturelle Welt gehören. Die meisten dieser Städte sind nur mit Mühe über die Zeiten hinweg differenziert zu erfassen, selbst für die urbane Gestalt von Alexandria oder Antiochia gibt es nicht in allen Epochen genügend archäologisches oder gar literarisches Material, um eine annähernd lückenlose

Stadtgeschichte zu schreiben. Besser sieht es nur für Athen aus – und vor allen anderen für Rom.

Die privilegierte Stellung Roms bietet die ideale Gelegenheit, um zu untersuchen, wie sich eine Stadt im polaren Feld von Literatur und materieller Stadtgestalt positioniert und je nach Perspektive unterschiedlich darstellt. Denn wenn mit Walter JENS die antike Literatur „topisch, |11|die moderne u-topisch“ ist⁵, dann ist Rom dafür das *exemplum* schlechthin. Bis zur Spätantike ist der Ort, an dem die lateinische Literatur ihren Platz hat, selbstverständlich und exklusiv Rom, ob das nun jeweils thematisiert wird oder nicht.

Obwohl die Quellen zu Rom manchmal sogar über das verwertbare Maß hinaus fließen, repräsentieren sie einen spezifischen Ausschnitt, nämlich vor allem die Perspektive der materiell und bildungsmäßig privilegierten Schichten. Dieses Rom ist ein monumentales Rom, die Bauten und die ganze Stadtanlage entsprechen dem Rang als zentralem Ort des Imperium Romanum; die einfachen Menschen sind Publikum in dieser Stadt, nicht eigentliche Träger von Handlung. Ihre Zustimmung und ihr Applaus kosten die Herrschenden *panem et circenses*, aber keine wirkliche Partizipation. Auch bewegen sich diese minder privilegierten Schichten in einer anderen Welt, von der nur in verschwindendem Maß Zeugnisse aus erster Hand existieren. Eines der raren Gegenbeispiele, das tatsächlich nicht den Blickwinkel von oben repräsentiert, ist eine Erzählung aus der Regierungszeit Neros, als ein Mann nach Rom gebracht wurde, der zwar sehr gebildet war, aber einer sozial deklassierten Gruppe angehörte, den Christen. Der Apostel Paulus von Tarsus⁶ musste in Rom seinen Prozess erwarten. Die zwei Jahre dieser Wartezeit verbrachte er in einer Art von Hausarrest, der ihn aber nicht von der Kommunikation mit Besuchern abschnitt (Apg. 28,16u. 30–31; Einheitsübersetzung):

ότε δὲ εἰσήλθομεν εἰς ῥώμην, ἐπετράπη τῷ Παύλῳ μένειν καθ' ἑαυτὸν σὺν τῷ φυλάσσοντι αὐτὸν στρατιώτῃ ... ἐνέμεινεν δὲ διετίαν ὅλην ἐν ἰδίῳ μισθώματι, καὶ ἀπεδέχετο πάντας τοὺς εἰσπορευομένους πρὸς αὐτόν, κηρύσσων τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ καὶ διδάσκων τὰ περὶ τοῦ κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ μετὰ πάσης παρρησίας ἀκωλύτως.

Nach unserer Ankunft in Rom erhielt Paulus die Erlaubnis, für sich allein zu wohnen, zusammen mit dem Soldaten, der ihn bewachte ... Er blieb zwei volle Jahre in seiner Mietwohnung und empfing alle, die zu ihm kamen. Er verkündete das Reich Gottes und trug ungehindert und mit allem Freimut die Lehre über Jesus Christus, den Herrn, vor.

Es gibt also Menschen und Menschengruppen, die sich zwar in Rom befinden - sei es freiwillig, sei es gezwungen -, die aber von der Monumentalität der Stadt und ihrer Prägung durch den Herrscher nichts mitbekommen und auch nichts mitbekommen wollen. Das monumentale Rom, die |12|*aurea Roma*, wie sich die Stadt spätestens seit augusteischer Zeit in der Selbstwahrnehmung der Eliten darstellt, ist eben nur ein Teil der gesamten städtischen Realität. Die bei weitem überwiegende Mehrheit der Bewohner Roms hat sich im Alltag um ganz andere und für sie wichtigere Dinge zu sorgen, als bewundernd vor den Bauwerken zu stehen. Ihr Rom ist von Alltagserfahrungen, vom materiellen und bisweilen ganz handfest körperlichen Überlebenskampf, vom Umgang mit der engeren Nachbarschaft, aber auch von eigenen religiösen Bedürfnissen geprägt. Die „große“ Politik, der staatliche Kult und die Architektur sind für diese Menschen - Freie, Freigelassene und Unfreie - vor allem dann bedeutsam, wenn sie den Rahmen für Triumphe, Spiele und Feste bilden, die das tägliche Brot um (Opfer-)Fleisch und Unterhaltung bereichern.

Diese Menschen haben keine eigenen Texte hinterlassen⁷, wenn man einmal von den wenigen Graffiti und ähnlichen epigraphischen Zeugnissen absieht.⁸ Um diese Welt halbwegs aus erster Hand und mit authentischer Stimme zu erfassen, müsste man die verstreuten, teils mikroskopisch kleinen Zeugnisse zusammenstellen, die

Graffiti, die Angaben in Dokumenten wie den *Tabulae Herculanae* und *Pompeiana*⁹, die archäologischen Kleinfunde etwa aus Heiligtümern niedriger Gottheiten¹⁰ und die Baubefunde von Wohnhäusern aus einfachen Stadtvierteln – das Wissen über die republikanische Zeit und die frühe Kaiserzeit bliebe aufgrund der Überlieferungslage dennoch prinzipiell fragmentarisch¹¹; die Rolle der literarischen Texte wäre bestenfalls marginal.

Umgekehrt haben diejenigen, die Texte mit literarischem Anspruch verfasst haben, auch kein genuines Interesse an den Menschen am unteren Rand der Gesellschaft.¹² Wenn solche Personen in den Texten vorkommen, handelt es sich (selbst bei Martial) nicht um naturalistische Protokolle der Realität, sondern um literarische Inszenierungen, die von höherer ¹³Warte aus vorgenommen werden. Diese literarische Superiorität, die gewiss mit materieller Superiorität einherging, führte aber nicht dazu, dass die (erhaltene) antike lateinische Rom-Literatur sich distanzlos dem Lob der Stadt, in der sie existierte, verschrieben hätte. Nur zu einem sehr geringen Teil ist sie dem panegyrischen Zugriff zuzuschlagen, dem Lob der Stadt oder des Stadtgestalters. Es wird sich zeigen, dass in vielen Texten ein verfremdetes Bild der Stadt zum Ausdruck kommt, in dem die *aurea Roma* als ein entrückter, gefahrvoller, erotisch aufgeladener, am guten Leben hindernder – kurz: als ein alternativer Ort erscheint. „Alternativ“ meint hierbei eine Perspektive, die der materiell gegebenen Stadtlandschaft durch den spezifischen literarischen Zugriff Aspekte abgewinnt, die sich nicht mit den Intentionen derjenigen decken, die für den Bau, die Ausgestaltung und die offizielle Nutzung Roms zuständig sind: Es geht also nicht primär um die republikanischen Eliten und die Herrscher der Prinzipatszeit mitsamt den ihnen Zugehörigen.

Der spezifische Beitrag der latinistischen Literaturwissenschaft zu einem Verständnis der Stadt¹³ besteht primär in der Interpretation von Texten, die eine nicht-monumentale Perspektive auf die Stadt einnehmen und so eine alternative Blickrichtung generieren. Demgemäß steht in der hier vorgelegten Untersuchung die Interpretation der Texte als Texte und damit der literaturwissenschaftliche Zugriff im Vordergrund und bestimmt das Vorgehen. Das Ziel ist also nicht (zumindest nicht vordergründig) die Erhellung historischer oder archäologischer Sachverhalte¹⁴, sondern aufzuzeigen, wie die Integration von Stadt, Stadtlandschaft und städtischem Geschehen in die lateinische Literatur von der Republik bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. vonstattengeht. Die Texte werden also nicht als Fußnotenmaterial für Sachfragen verwendet, sondern in ihrer Aneignungs- und auch Konstruktionsleistung ernst genommen: Sie schaffen ein ganz eigenes Rom mit Worten, das neben dem gebauten Rom und dem Rom als Schauplatz (welt)historischer Ereignisse voll und ganz bestehen kann.¹⁵

|14|Die für diesen Zugriff relevanten literarischen Gattungen stehen nach antiker Auffassung unter den hohen *genera*¹⁶, dem Epos und dem Lehrgedicht.¹⁷ Es handelt sich vor allem um die Satire, die Liebeselegie und das Epigramm, aber auch um die bukolische Dichtung. Ihre Autoren charakterisieren sich selbst nicht selten als *pauper*, also als nicht den vermögenden Schichten zugehörig.¹⁸ Diese selbst zugeschriebene *paupertas* hat auch Auswirkungen auf das Bild von der Stadt in diesen Texten: Es ist – verkürzt und pauschal gesagt – das nicht-monumentale Rom, das in ihnen literarisch gestaltet wird, doch auch nicht das Rom der sozial Deklassierten oder gar des „Lumpenproletariats“. ¹⁹ Die Texte konstituieren ein eigenes, nämlich ein satirisches, elegisches oder epigrammatisches Rom, das von bewusster Ausblendung

und Zuspitzung geprägt ist. Auf diese Weise entsteht ein jeweils spezifisches Rom, das sich aus der Aneignungs- und Gestaltungsleistung dieser Literaturformen herleitet. Diese Städte existieren allesamt auf dem Territorium der *urbs Roma*, sie teilen miteinander den physischen Raum, bespielen ihn aber jeweils unterschiedlich.²⁰

Diese Städte in einer Stadt haben ihre je eigene Erzählung, die sich aus den zugrundeliegenden Einzeltexten formt. Sie sind damit auch Teil *der* großen Erzählung von der Stadt, die ihren Lesern ein alles andere als uniformes, sondern vielgestaltiges und vielfältiges Bild liefert. Innerhalb dieser großen Erzählung sind die Einzelerzählungen miteinander untrennbar verbunden, aber bisweilen auch so diskret, dass es ein so feines Gespür wie das des Italo CALVINO braucht, um das wirklich zu vernehmen:

[15]Wenn ich dir Olivia beschreibe, eine Stadt reich an Produkten und Gewinnen, habe ich keine andere Möglichkeit zur Erläuterung ihres Wohlstandes, als von den Filigranpalästen zu sprechen mit den befransten Kissen auf den Simsen der zweibogigen Fenster; hinter dem Gitter eines Patio netzt ein Kranz von Wasserstrahlen einen Rasen, auf dem ein weißer Pfau sein Rad schlägt. Aber aus dieser Rede verstehst du sogleich, dass Olivia in eine Wolke von Ruß und Schmiere gehüllt ist, die sich an die Hauswände klebt; dass im Straßengedränge die rangierenden Lastzüge die Menschen an die Mauern quetschen.²¹

Liest man die Stadt mit CALVINO also „richtig“, hört man die Untertöne und Zwischentöne ihres Textes aufmerksam, dann liefert sogar die affirmative und monumentale Erzählung zugleich den komplementären, alternativen Text, der der Perspektive von oben das notwendige Pendant von unten entgegensetzt und die Möglichkeit zu umfassendem Verstehen eröffnet.

- ¹ Siehe dazu grundsätzlich FUHRER/MUNDT/STENGER 2015, 1-18 („Introduction“).
- ² Italo CALVINO, *Le città invisibili*, Torino 1972; vgl. zuletzt RIVOLETTI 2015.
- ³ „Nessuno sa meglio di te, saggio Kublai, che non si deve mai confondere la città col discorso che la descrive. Eppure tra l’una e l’altro c’è un rapporto.“
- ⁴ Vgl. KOLB 1984.
- ⁵ JENS 1998, 91 über den Unterschied von griechischem und modernem Drama. Der Befund kann mit guten Gründen verallgemeinert werden.
- ⁶ NIPPEL 2003; RIESNER 2011, bes. 153-157.
- ⁷ Zum vorliterarischen Rom vgl. WISEMAN 2008, 1-23.
- ⁸ Zu den komplementären Problemen, antike „Kunst von unten“ aus archäologischer Warte zu fassen und zu klassifizieren, vgl. DI ANGELIS et al. 2013, passim.
- ⁹ Vgl. SCHMITZER 2012, 79-80 mit weiterer Literatur.
- ¹⁰ Zum vor allem von Menschen einfacher Herkunft besuchten Heiligtum der Anna Perenna nahe der Via Flaminia im Norden Roms und zu den dort gemachten Funden siehe PIRANOMONTE 2010.
- ¹¹ In Verbindung mit literarischen Texten ergibt sich daraus im glücklichen Fall eine Gesamtinterpretation, wie von CANKIK 1971 vorgeführt und wie (weitgehend außerhalb der Antike) im New Historicism theoretisch ausgearbeitet.
- ¹² Ein instruktives Beispiel ist Tac. *ann.* 15,44, wo von den merkwürdigen Gebräuchen der (den unteren sozialen Schichten angehörigen) Christen die Rede ist, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern weil anhand ihres Schicksals das Vorgehen Neros illustriert und gebrandmarkt werden soll (SCHMITT 2011).
- ¹³ Für einen interdisziplinären Zugang siehe FUHRER/MUNDT/STENGER 2015.
- ¹⁴ Das schafft zugleich ein Gegengewicht zu den vorliegenden fundamentalen Darstellungen mit archäologisch-historischem Fokus (von GREGOROVIVUS bis KOLB [2002], um von KRAUTHEIMERS [1996] von der Spätantike ausgehendem Weg ganz zu schweigen).
- ¹⁵ Der hier gewählte Zugang stellt nicht einfach Fußnoten zu einem Katalog der antik-römischen Topographie bereit, ist auch kein Supplement zu LUGLI 1952-1958, sondern fragt nach der spezifischen Aneignungsleistung der Literatur unter unterschiedlichen politischhistorischen Rahmenbedingungen und Gattungsspezifika, also nach der literarischen Konstruktion Roms, die ebenfalls höchst divergent ausfallen kann. Es geht andererseits auch nicht um das Rom-Bild in einem eher generellen Sinn (so z.B. zuletzt im Sammelband von BEHRWALD/WITSCHERL 2012), schon gar nicht um die „Rom-Idee“ (vgl. etwa KYTZLER 1993), sondern um den Umgang mit konkreten Monumenten und urbanen Gegebenheiten im Rahmen der Literatur, genauer gesagt: derjenigen Teile der antiken Literatur, die sich der Stadt Rom nicht aus der Perspektive der Eliten oder des Herrschers nähern, sondern einen nicht-elitären Blickwinkel einnehmen bzw. simulieren.
- ¹⁶ Vgl. CITRONI 2006 und zuletzt LORENZ 2014.

- [17] In der Prosa nehmen die Geschichtsschreibung (etwa im Vergleich zur Biographie und Memoirenliteratur) und die öffentliche Rede einen ähnlich hohen Rang ein, doch ist das für unsere Untersuchung von geringerer Bedeutung.
- [18] Vgl. Thes. ling. Lat. 10,1, c. 842-849, s. v. *pauper*, bes. den Abschnitt *de notione* 843, 36-46, wo Claud. Don. *Aen.* 8,365p. 167,23 zitiert ist: *-r est ... cui deest maior copia familiaris rei et tamen aliquantae substantiae est, egenus' ... miserias exprimit et mendicitatem plenam* („*pauper* ist, wem im größeren Umfang Vermögen fehlt und wer dennoch ein gewisses Maß an Hab und Gut hat, *egenus* ... bezeichnet Elend und völlig bettelarm zu sein“). – Diese Selbstzuschreibung muss nicht den tatsächlichen sozialen Status widerspiegeln: Horaz, die Elegiker und auch Vergil z.B. zählten zum (durch sein hohes Vermögen definierten) Ritterstand.
- [19] Vgl. auch KLEINER 2005, 198; WOOLF 2003, 212-215 über Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion des „unliterary Rome“.
- [20] Eine für unsere Zwecke sehr hilfreiche Darstellung des Verhältnisses von *space* und *place*, „Raum“ und „Ort“, gibt RIGGSBY 2009, 152-154; wichtig ist auch grundsätzlich DOMS 2013.
- [21] „Se ti descrivo Olivia, città ricca di prodotti e guadagni, per significare la sua prosperità non ho altro mezzo che parlare di palazzi di filigrana con cuscini frangiati ai davanzali delle bifore; oltre la grata d'un patio una girandola di zampilli innaffia un prato dove un pavone bianco fa la ruota. Ma da questo discorso tu subito comprendi come Olivia è avvolta in una nuvola di fuliggine e d'unto che s'attacca alle pareti delle case; che nella ressa delle vie i rimorchi in manovra schiacciano i pedoni contro i muri.“

|16|2 Die Stadt und ihre Städte: Grundlegungen

2.1 Kreis, Quadrat und Körper: Die Stadt wird zum Konzept

Eine Stadt¹ ist eine Stadt, wenn sie nach dem vollständig beachteten religiösen Ritus einer Stadtgründung gegründet ist (Abb. 1).² Das ist die Quintessenz dessen, was die römische Gelehrsamkeit über das Wesen der Stadt zusammengetragen hat. So schreibt Cato Censorius im 2. Jahrhundert v. Chr. so knapp wie bündig und ohne die Möglichkeit einer Alternative oder gar eines Widerspruchs zu eröffnen (*orig.* 1,18):

qui urbem novam condet, tauro et vacca aret; ubi araverit, murum faciat; ubi portam vult esse, aratrum sustollat et portet et portam vocet. Wer eine neue Stadt gründet, der soll mit einem Stier und einer Kuh pflügen. Wo er gepflügt hat, soll er die Mauer errichten; wo er ein Tor haben möchte, soll er den Pflug hochheben und tragen und dies „Tor“ (d.h. *porta* von *portare*) nennen.

Gut ein Jahrhundert nach Cato führt der Universalgelehrte Varro diese Bemerkungen weiter aus. Der zum System ausgebaute etymologische Rahmen bringt gemäß dem vom Hellenismus inspirierten aktuellen Wissenschaftsverständnis die bezeichnete Sache und deren lautliche Gestalt zusammen und liefert die tiefere Begründung für die sichtbaren Ereignisse (*l.l.* 5,143):



[17]Abb. 1: Museo Nazionale Romano, Terme di Diocleziano: Sella Curulis aus antoninischer Zeit mit Stadtgründungsszene

oppida condebant in Latio Etrusco ritu multi, id est iunctis bobus, tauro et vacca, interiore aratro circumagebant sulcum (hoc faciebant religionis causa die auspicato), ut fossa et muro essent muniti. terram unde exculpserant, fossam vocabant et introrsum iactam murum. post ea qui fiebat orbis, urbis principium; qui quod erat post murum, postmoerium dictum, † eius † que auspicia urbana finiuntur. cippi pomeri stant et circum Ariciam et circ[o]lum Romam. quare et oppida quae prius erant circumducta aratro ab orbe et urvo urbes; ideo coloniae nostrae omnes in litteris antiquis scribuntur urbis, quod item conditae ut Roma, et ideo coloniae et urbes conduntur, quod intra pomerium ponuntur.

Städte gründeten in Latium viele nach etruskischem Ritus, das heißt mit zusammengespannten Rindern, einem Stier und einer Kuh, zogen sie mit der inneren Pflugschar eine Furche (das taten sie wegen der Beachtung der religiösen Vorschriften an einem durch Vogelschau begründeten Tag), so dass sie mit einem Graben und einer Mauer geschützt waren. Von wo sie die Erde ausgegraben hatten, das nannten sie „Graben“ (d.h. *fossa* von *fodere*) und die nach innen geworfene Erde (nannten sie) „Mauer“. Danach war der Kreis, der dabei entstand, der Anfang der Stadt, der, weil er hinter der Mauer (*murus*) war, *postmoerium* genannt wurde, und (so wurde) die Einholung der zur Stadt [18]gehörigen Vorzeichen beendet. Die Grenzsteine des Pomeriums stehen rings um Aricia und rings um Rom. Deshalb sind auch die Städte, die vorher mit dem Pflug umgrenzt worden waren, vom Kreis (*orbis*) und von der Krümmung des Pfluges (*urvus*) *urbes* genannt; deshalb werden auch alle unsere Kolonien in den alten Schriften *urbes* genannt, weil sie ebenso

gegründet sind wie Rom, und deshalb werden Kolonien und *urbes* gegründet, weil sie in ein Pomerium gesetzt sind.

Eine Stadt, so also auch Varro, ist dann eine Stadt, wenn sie unter Beachtung der religiösen Riten ordnungsgemäß gegründet ist (das ist das in *condere* enthaltene Konzept), unabhängig von ihrer Größe - zwischen Rom und Aricia konnten die Unterschiede größer kaum sein - und von einem juristisch gegebenen Stadtrecht: Die römischen *coloniae*, von denen Varro spricht, waren eben nicht eigenständig, sondern befanden sich in einem komplexen Abhängigkeitsverhältnis von Rom,³ dennoch bezeichnet sie Varro als *urbes*. Mit diesem rituellen Gründungsakt untrennbar verbunden ist die Unterscheidung zwischen „drinnen“ (*domi*) und „draußen“ (*foris/militiae*)⁴ konstituiert: Was „drinnen“ ist, gehört zur Stadt, was „draußen“ ist, eben nicht⁵, selbst wenn es über die religiöse Stadtgrenze (*pomerium*) hinweg keinen architektonischen Bruch gibt. Dass etwa das gesamte Marsfeld außerhalb des Pomerium lag und damit nicht zur Stadt gehörte, spielte im Alltag keine Rolle, wohl aber bei rituellen Ereignissen wie dem Triumphzug.

Dieses formale, auf den Gründungsakt und dessen Ritus abhebende Verständnis von dem, was die Stadt zur Stadt macht, blieb trotz aller sachlichen Veränderungen die Kaiserzeit hindurch⁶ bis in die Spätantike bestehen. Noch um 400 n. Chr. kann der Vergilkommentator Servius seinen Lesern das Wesen der Stadt mit fast den gleichen Worten wie Cato und Varro nahe bringen, *urbs*, *orbis* sowie *urvus* zusammenstellen und daraus das Verständnis des Städtischen ableiten.⁷ All diese auf den ersten Blick tautologisch anmutenden Definitionen machen nachdrücklich deutlich, was |19|nach römischer Auffassung das Entscheidende für die Akzeptanz einer Siedlung als Stadt ausmacht, nämlich die Genese aus einem religiösen Ritual.⁸

Aber *orbis* bedeutet noch mehr, es steht auch für den „Erdkreis“, den Kosmos.⁹ Und die Stadt ist nicht nur in den Kreis eingeschrieben, sondern eben auch in den Kosmos, wie vor allem Ovid in konsequenter Weiterentwicklung republikanischer Konzepte formulierte. Rom wird sogar mit dem Weltkreis gleichgesetzt (*ars* 1,174): *orbis in urbe* heißt nun, dass die Stadt Rom den Kosmos in sich aufnimmt.¹⁰ In Rom ist alles repräsentiert, was es an Städtischem weltweit gibt¹¹ (und weltweit heißt: soweit sich das Imperium Romanum erstreckt¹²). Umgekehrt wird es damit zum Abbild des Kosmos im Kleinen (Ov. *fast.* 2,684): *Romanae spatium est urbis et orbis idem* („Der Raum der Stadt Rom ist zugleich der Erdkreis“).

Die zum Kreis¹³ komplementäre geometrische Figur ist das Quadrat, wie sich paradigmatisch aus der berühmt gewordenen Beschreibung des *homo bene figuratus* bei Vitruv (3,1,1) ablesen lässt.¹⁴ Kreis und Quadrat spielen auch für die Vorstellung von der ursprünglichen Gestalt der Stadt eine einander ergänzende Rolle. Denn zum Konzept der kreisrunden Gründung Roms tritt das quadratische *templum*, die *Roma quadrata*, auf dem Palatin.¹⁵ Beide idealtypischen Formen schließen einander nicht aus, |20| wie zwei eng benachbarte Passagen aus Plutarchs Romulus-Vita belegen, wo es um die Gründungsgeschichte Roms geht (9,4 und 11,2):

Ῥωμύλος μὲν οὖν τὴν καλουμένην Ῥώμην κοινὰ τετράγωνον ἔκτισε, καὶ ἐκεῖνον ἐβούλετο πολιῆσαι τὸν τόπον.

Romulus gründete also die so genannte Roma quadrata (also die viereckige), und er wollte jenen Ort besiedeln.

ὡς περὶ κύκλον κέντρῳ περιέγραψαν τὴν πόλιν.

Wie einen Kreis mit Mittelpunkt umzeichneten sie die Stadt.

Die historische Erzählung Plutarchs nähert sich nämlich erstaunlich eng dem Bild einer idealen Stadt an, das mit geometrischer (und auch meteorologischer) Genauigkeit von Vitruv im ersten Buch von *de architectura* entwickelt

wird. Das zeigt zugleich, dass auch die Erzählung von den konkreten Vorgängen der Stadtgründung abstrakten Vorstellungen darüber verpflichtet ist, wie eine Stadt auszusehen hat. Solche Ansätze reichen weit in die griechische Vergangenheit zurück, bis zur dem Hippodamos von Milet (5. Jahrhundert v. Chr.)¹⁶ zugeschriebenen Idealstadt.¹⁷ Vitruv arbeitet diese Ansätze theoretisch aus und führt das Konzept fort. Und ganz praktisch integrieren auf der anderen Seite sogar die römischen Militärlager¹⁸ – geprägt von *decumanus* und *cardo* – diese griechischen Vorstellungen in die römische Welt.

Solchen abstrahierten und ins Idealtypische gesteigerten Vorstellungen gegenüber ist schon bei einem flüchtigen Blick auf den Stadtplan des antiken Rom zu erkennen, dass die tatsächliche Gestalt der *urbs Roma* ganz und gar nicht von diesen geometrischen Figuren definiert ist. Dennoch ist die Vorstellung für das antike Denken prägend, aber auch für neuzeitliche Vorstellungen von Rom, wobei den Autoren meist die besonders aus Martial und Juvenal extrapolierte Realität des römischen Lebens als Gegenbild zum Ideal bewusst ist.¹⁹

Von diesen konzeptuellen Vorstellungen unterschiedlicher Provenienz hatte entsprechend den Strukturen römischen Denkens vor allem die religiöse Komponente tatsächliche Auswirkungen. Jede Veränderung |²¹|und Ausweitung des sakralen Stadtgebiets, des Pomerium²⁰, bedurfte eines formalen religiösen Aktes, selbst als Rom in der Kaiserzeit eine Millionenstadt geworden war.²¹ Und große Teile der tatsächlich bebauten Struktur blieben auf Dauer aus der *urbs* ausgeschlossen; das Marsfeld²² oder Trastevere etwa waren in der Antike nicht in das Pomerium einbezogen.

Dass die *urbs* nicht nur ein symbolischer und sozialer Raum ist, sondern sich durch ihr Terrain definiert, zeigt

sich konsequenterweise auch, wenn es um den Ausschluss von Menschen aus dem städtischen Verband und der damit verbundenen sakralen Gemeinschaft geht. Die Verbannung (*exilium*) ist ganz konkret die Entfernung von dem Grund und Boden, auf dem die Stadt gelegen ist (Cassiodor, *orth.* 1, p. 203,22):²³

exilium cum ‚s‘ scribi debet (ex solo enim ire est exsolare), quasi *exsolium*, quod Graeci ἐξορισμόν dicunt; antiqui *exsoles* dicebant, quos nos *exsules* dicimus.

Exilium schreibt man mit *s* (in der Mitte), es ist nämlich von *ex solo ire* abgeleitet, also gleichsam *exsolium*; was die Griechen ἐξορισμόν nennen. In alter Zeit nannte man solche *exsoles* („außerhalb des Bodens Befindliche“), die wir *exsules* („Verbannte“) nennen.

Die Selbstdefinition über das Religiöse führt dazu, dass anders als im Mittelalter (und noch in der Neuzeit)²⁴ die tatsächliche Stadtmauer in Rom nicht entscheidend ist.²⁵ Auch nicht die Größe, nicht das Stadtrecht wie im Mittelalter, nicht die Erfüllung zentraler Aufgaben²⁶, sondern eben die Beachtung ritueller Vorschriften bei der Gründung konstituieren die Stadt. Somit definiert sich Rom bis in die Spätantike hinein auch nicht |22|(wie die griechische πόλις) über den Personenverband²⁷, der sich (zumindest potenziell) zur Beratung und Beschlussfassung an einem Versammlungsort traf. Die Teilnahme an den differenzierten Formen der politischen Versammlungen war zwar untrennbar mit der römischen *civitas* verknüpft, hatte aber nur losen Zusammenhang mit der *urbs*: Bürgerschaft sowie Bürgerrecht sind in der klassischen Zeit der Republik von der Stadt in ihrer konkreten räumlichen, eben religiös definierten Gestalt zu unterscheiden.²⁸

Diese aus der Definition gewonnene normative Vorstellung der Gestalt der Stadt Rom steht in Kontrast zur baulichen Realität. Nachdem der republikanische Mauerring²⁹ seine Bedeutung für die Sicherheit verloren hatte, da Rom zur ungefährdeten Zentralmacht in Italien

aufgestiegen war, gab es nur praktische, nicht prinzipielle Beschränkungen für das Wachstum.³⁰ So wurde im Lauf der Zeit der Campus Martius mit (gehobenen) Wohngebäuden gefüllt oder zur Zeit des Augustus der ehemalige Schindanger auf dem Esquilin saniert und zu einem luftigen und lichten Stadtquartier umgestaltet. Erst mit dem Bau der Aurelianischen Mauer³¹ am Ende des 3. Jahrhunderts begannen sich die Verhältnisse zu ändern. Sie war geplant als rasch ausführbare Verteidigungsmaßnahme in der heraufziehenden Völkerwanderungszeit und orientierte sich deshalb in ihrem Verlauf an pragmatischen Gegebenheiten, v.a. an vorhandenen Bauwerken wie der Cestiuspyramide oder der *Aqua Claudia* (an der Porta Maggiore). Doch entwickelte sich durch sie die bis in die Gegenwart reichende Scheidung von *dentro* und *fuori le mura*.³² Und so konnten auch in den mittelalterlichen Stadtbeschreibungen sowie im Städtelob die Mauern und Türme zu einem wichtigen, manchmal sogar zum wichtigsten Merkmal der Stadt Rom werden.³³

[23] Ein letzter Aspekt: Die religiöse, ästhetische und geometrische Rationalität steht in spannungsvoller Relation zur Vorstellung von der Stadt als Körper, wie sie sich im Zusammenhang mit der *secessio plebis* auf den Mons Sacer³⁴ zeigte, die der Überlieferung nach 494 v. Chr. stattfand. Die Rede des Menenius Agrippa (Liv. 2,32,8–12) über den als Körper gedachten Staat und die unterschiedlichen Aufgaben der Körperteile³⁵ im metaphorischen Staatsganzen hätte zu einer solchen Denkfigur führen können, aber es blieb bei diesem einen, wenngleich prominenten Ansatz.

2.2 Rom: die schöne und die nützliche Stadt

Wie sich im römischen Denken mit Rom die Urform einer Stadtgründung verbindet, so ist die Stadt Rom für Römer

und für die römische Literatur auch die Stadt schlechthin (Quint. *inst.* 6,3,103):³⁶ ... *postquam urbis appellatione, etiam si nomen proprium non adiceretur, Roma tamen accipi sit receptum* ... („... nachdem es Konvention geworden ist, in der Bezeichnung ‚Stadt‘, auch wenn der Eigenname nicht hinzugefügt ist, dennoch ‚Rom‘ als gemeint anzunehmen ...“). Eine solche universale Stadt ist entweder ein Moloch³⁷ oder die Inkarnation von Idealität und Schönheit, ein irdisches Gegenbild zum Babylon oder zum Jerusalem der Johannesapokalypse. Bis weit in die Kaiserzeit³⁸ hinein finden wir keine Kritik am alles verschlingenden Rom, wohl aber die Identifikation mit dem Konzept der nützlichen und der schönen Stadt. Damit reiht sich die reale Stadt Rom in einen Diskurs ein, der in der griechischen Antike von imaginären Städten seinen Ausgang nahm: von der Beschreibung der Phäakenstadt in Homers *Odysee*³⁹, der Beschreibung von Atlantis in Platons *Timaios* und *Kritias* |24| oder der Erörterung des Sokrates in der *Politeia* über die Sinnhaftigkeit städtischen Zusammenlebens zum Wohle der Menschen.⁴⁰

In die lateinische Literatur mündet diese Traditionslinie mit der Erörterung, die Cicero im 2. Buch von *De re publica* dem Scipio Africanus in den Mund legt. Dessen historischer Überblick über die römische Königszeit wird durch die Einbettung in den Raum der Stadt fundiert (Cic. *rep.* 2,10):⁴¹

qui potuit igitur divinius et utilitates conplecti maritimas Romulus et vitia vitare, quam quod urbem perennis amnis et aequabilis et in mare late influentis posuit in ripa? quo posset urbs et accipere a mari, quo egeret, et reddere, quo redundaret, eodemque ut flumine res ad victum cultumque maxime necessarias non solum mari absorberet, sed etiam invectas acciperet ex terra.

Wie hätte also Romulus göttlicher sowohl die Vorteile einer Lage am Meer umfassen als auch zugleich deren Nachteile vermeiden können, als dadurch, dass er die Stadt am Ufer eines dauernden und gleichmäßigen Stromes, der breit ins Meer floss, errichtete? Damit auf diese Weise die Stadt vom Meer erhalten konnte, was sie brauchte, und zurückgeben, woran sie Überfluss hatte, so dass sie auf ein und demselben Fluss nicht nur die zum Leben und zur

verfeinerten Lebensführung am meisten notwendigen Dinge vom Meer aufnehmen konnte, sondern auch die vom Land herbeigeschafften erhalten.

Die Leistung des Romulus wird durch die Charakterisierung als *divinius* mit den Leistungen der göttlichen oder vergöttlichten griechischen Stadtgründer nicht nur verglichen, sondern sogar über sie gestellt. Romulus' Verdienst besteht vor allem in der Auswahl eines in jeder Hinsicht idealen Ortes, der die unzuträglichen Extreme vermeidet und von Festland und Meer sich die jeweiligen Vorteile sichert. Auf diese Weise, so fährt Scipio fort, hat Romulus die künftige dominierende Rolle seiner Stadt schon prädestiniert, da an keinem anderen Platz in Italien die Voraussetzungen für den künftigen Aufstieg so günstig waren. Diese ideale Lage zeigt sich aber nicht nur an der geographischen Position in Italien, sondern auch an den stadtrömischen Bedingungen im engeren Sinn (Cic. *rep.* 2,11):

|25|urbis autem ipsius nativa praesidia quis est tam neglegens qui non habeat animo notata planeque cognita? cuius is est tractus ductusque muri cum Romuli, tum etiam reliquorum regum sapientia definitus ex omni parte arduis praeruptisque montibus, ut unus aditus, qui esset inter Esquilinum Quirinalemque montem, maximo aggere obiecto fossa cingeretur vastissima, atque ut ita munita arx circuitu arduo et quasi circumciso saxo niteretur, ut etiam in illa tempestate horribili Gallici adventus incolumis atque intacta permanserit. locumque delegit et fontibus abundantem et in regione pestilenti salubrem; colles enim sunt, qui cum perflantur ipsi, tum adferunt umbram vallibus. Den natürlichen Schutz der Stadt, wer ist so nachlässig, dass er ihn nicht in seinem Geist bemerkt und vollkommen erkannt hat? Der Verlauf und Gang dieser Mauer ist sowohl durch die Weisheit des Romulus als auch besonders die der übrigen Könige auf allen Seiten durch steile und jäh abfallende Berge bestimmt, so dass der einzige Zugang, der zwischen dem Esquilin und dem Quirinal war, durch einen davor aufgeschütteten riesigen Wall und einen breiten Graben begrenzt war und dass die so befestigte Burg sich auf eine steile Umfassung und einen gleichsam ringsum abgeschnittenen Felsen stützen konnte, so dass sie sogar in jener schrecklichen stürmischen Zeit des Galliersturmes unversehrt und unberührt blieb. Er wählte einen Platz aus, der überreich an Quellen war und zugleich mitten in einer verseuchten Gegend gesund; es sind nämlich die Hügel, die sowohl selbst durchweht werden als auch besonders den Tälern Schatten bringen.

Diese Passage zeigt, wie sehr das Rom-Thema in spätrepublikanischer Zeit an Relevanz gewonnen hatte und nun den Diskurs über die Stadt generell prägte.⁴² Dieses Selbstbild von der eigenen Stadt, das Cicero seinen Scipio entwerfen lässt, spiegelt nicht zuletzt den Aufschwung wider, den Rom in den Jahrhunderten zuvor genommen hatte. Das mittelrepublikanische Rom hätte noch keineswegs mit den hellenistischen Residenzstädten mithalten können⁴³, wie die Römer sich selbstkritisch eingestehen mussten. Doch die Stadt holte mit hohem Tempo auf, spätestens in augusteischer Zeit hatte Rom die Königsstädte des Ostens weit hinter sich gelassen. Selbst Nostalgiker konnten sich die früheren städtebaulichen Verhältnisse nicht zurückwünschen, vielmehr ergriff der Stolz auf das Erreichte und der optimistische Ausblick auf die Zukunft |26|weiteste Kreise.⁴⁴ Ein besonders instruktives Beispiel für dieses Selbstbewusstsein findet sich bei Vitruv.⁴⁵ Am Beginn seines an Augustus gerichteten architekturtheoretischen, also prinzipiell auf sachliche Erörterung angelegtes Werks *De architectura* steht das Lob Roms (1 *praef.* 2):

cum vero attenderem te non solum de vita communi omnium curam publicaeque rei constitutione habere sed etiam de opportunitate publicorum aedificiorum, ut civitas per te non solum provinciis esset aucta, verum etiam ut maiestas imperii publicorum aedificiorum egregias haberet auctoritates, non putavi praetermittendum, quin primo quoque tempore de his rebus ea tibi ederem, ideo quod primum parenti tuo fueram notus et eius virtutis studiosus. Da ich aber meinen Sinn darauf richtete, dass du nicht nur Sorge trägst um das gemeinsame Leben aller und die Einrichtung des Gemeinwesens, sondern auch um die zweckmäßige Anlage der öffentlichen Gebäude, so dass der Staat durch dich nicht nur durch Provinzen vermehrt wurde, sondern auch die Erhabenheit des Reiches das hervorragende Prestige von öffentlichen Gebäuden hat, da glaubte ich, nicht versäumen zu dürfen, dass ich jeweils zu Beginn das über diese Dinge dir schriebe, deshalb weil ich zuerst deinem Vater bekannt war und mich eifrig um seine guten Taten kümmerte.

Die Schönheit der Stadt, für die Augustus sorgt, inspiriert demnach Vitruv dazu, den Begleittext zu diesen urbanen

Entwicklungen zu verfassen. Im spät- und nachantiken Städtelob⁴⁶ verlor dann die Rede über die *urbs* die empirische Fundierung und löste sich spätestens seit dem 2. Jahrhundert, etwa seit der Romrede des Aelius Aristides⁴⁷, immer mehr von der realen Stadtopographie.

In der späten Republik und der frühen Kaiserzeit verdichtet sich also die literarische Reflexion über Rom, wie es vorher und nachher nicht der Fall war. Wer die Stadt rühmt, rühmt die tatsächlich erkennbare bauliche Struktur und stellt sie in größere Zusammenhänge. So ist es zwei literarische Generationen nach Vitruv Plinius dem Älteren möglich, die Weltwunder nicht in fernen Zeiten und Ländern, sondern im räumlich und chronologisch definierten Rom anzusiedeln (im Buch der Steine, *nat.* 36, 101–102):

[27]verum et ad urbis nostrae miracula transire conveniat DCCCque annorum dociles scrutari vires et sic quoque terrarum orbem victum ostendere. quod accidisse totiens paene, quot referentur miracula, apparebit; universitate vero acervata et in quendam unum cumulum coiecta non alia magnitudo exurget quam si mundus alius quidam in uno loco narretur. nec ut circum maximum a Caesare dictatore exstructum longitudine stadiorum trium, latitudine unius, sed cum aedificiis iugerum quaternum, ad sedem CCL, inter magna opera dicamus: non inter magnifica basilicam Pauli columnis e Phrygibus mirabilem forumque divi Augusti et templum Pacis Vespasiani Imp. Aug., pulcherrima operum, quae unquam vidit orbis? eqs.

Freilich soll es angemessen sein, auch zu den wunderbaren Dingen unserer Stadt überzugehen und die gelehrigen Kräfte von achthundert Jahren genau zu durchsuchen und zu zeigen, dass auch auf diesem Gebiet der Erdkreis besiegt wurde. Dass dies beinahe so oft geschehen ist, wie Wunderbares aufgezählt wird, wird deutlich werden. Wenn man alles zusammenträgt und gewissermaßen auf einen einzigen Haufen zusammenfügt, dann wird keine andere Größe entstehen, als wenn eine bestimmte andere Welt an einer Stelle erzählt würde. Wollen wir zum Beispiel nicht den vom Diktator Caesar errichteten Circus Maximus mit seiner Länge von drei Stadien, der Breite von einem Stadium, aber mit Gebäuden mit einer Fläche von je einem Hektar, mit etwa 250.000 Sitzplätzen als große Werke bezeichnen? Wollen wir nicht unter diese staunenswerten Dinge die Basilica des Paulus (*scil.* die Basilica Aemilia), die durch ihre Säulen aus phrygischem Marmor bewundernswert ist, das Forum des vergöttlichten Augustus und den Friedenstempel des Kaisers Vespasian dazu rechnen, die schönsten Bauwerke, die jemals der Erdkreis gesehen hat? etc.

Eigentlich könnten solche Vorstellungen konsequenterweise zur Selbstdefinition Roms über den Vergleich mit anderen Städten führen, doch hindert daran die Vorstellung von der Singularität der eigenen Stadt. Denn dass sich eine Stadt in der Differenz zu (und Gemeinsamkeit mit) anderen Städten definiert, setzt eine prinzipielle Gleichartigkeit und potenzielle Gleichwertigkeit dieser Städte voraus.⁴⁸ Im Gegensatz dazu ist das antike Rom durch seine Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit definiert. Der Tityrus der 1. *Ekloge* Vergils muss feststellen, dass sich Rom gerade allen Maßstäben entzieht, die aus anderen Siedlungen und Städten zu gewinnen wären (s.u. S. 108).⁴⁹ An keiner einzigen Stelle der lateinischen |28|Literatur seit augusteischer Zeit wird Rom überhaupt mit anderen Städten wirklich verglichen, im Gegensatz zur zeitgenössischen griechischen Literatur – man denke an so unterschiedliche Autoren wie Strabon und Dionys von Halikarnass –, die allerdings ein durchsichtiges Ziel verfolgt, nämlich Rom in die griechischen Kategorien einzufügen und gar zu einer griechischen Stadt werden zu lassen.⁵⁰ Damit wird die Differenz der römischen Selbstwahrnehmung auch im synchronen Vergleich deutlich.

Aus dieser einzigartigen Stellung Roms erklärt sich nicht zuletzt, warum es in der klassischen lateinischen Literatur so gut wie keine Diskussion um utopische Idealstadtentwürfe gibt; denn Rom ist ja selbst so etwas wie die Inkarnation der Idealstadt. Das führt auch zum Verzicht auf ein Pendant zur modernen Diskussion über die Stadt⁵¹ mit intensiver und systematischer Erörterung über die Zukunft der Stadtgestaltung und des Wohnens. Und gar gebaute Zukunftsentwürfe wie Pienza in der Toskana (durch Enea Silvio Piccolomini im 15. Jh.), die venezianische Festungsstadt Palmanova (im 16. Jh.) oder Brasilia (1956) existieren für die römische Antike nicht.⁵²